

# Volksblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.  
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Nr. 121.

Halle a. S., Donnerstag den 28. Mai 1891.

2. Jahrg.

## Der Papst über die Arbeiterfrage.

Das Rundschreiben des Papstes stellt im Anfang fest, daß die Arbeiterfrage in dem Vordergrund der ganzen Zeitbewegung stehe. Er giebt zu, daß geholfen werden muß, und zwar daß baldige erste Hilfe not thut, weil in Folge der Mißstände Unzählige ein wahrhaft gedrücktes und unwürdiges Dasein führen.

Wir begrüßen diese Erkenntnis von Seiten des Oberhauptes der katholischen Christenheit: Die soziale Frage, die Unzufriedenheit der Massen ist berechtigt — diese Thatsache wird in der Encyklika mit klaren Worten ausgesprochen.

Woher kommt nun die vom Papste zugestandene Nothlage? Aus welchen Ursachen erklärt er sie?

„Die Geldkrise, sagt das Rundschreiben, des modernen Wunders kamen hinzu, um das Uebel zu vergrößern, und wenn auch die Kirche zum öfteren dem Wucher das Urteil gesprochen, fährt dennoch ein unerlöschlicher Kapitalismus fort, denselben unter einer anderen Maske auszuüben. Produktion und Handel sind fast zum Monopol von Wenigen geworden, und so konnten wenige übermäßig Reiche dem arbeitenden Stande ein nahezu sklavisches Joch auflegen.“

Also der Kapitalismus ist die Quelle des Übels. Soweit sind wir mit dem päpstlichen Rundschreiben einig.

Wie aber helfen? Welches Heilmittel, welche Lösung schlägt der Papst vor?

Hier trennen sich unsere Wege: unsere Uebereinstimmung ist zu Ende, der Kampf mit geistigen Waffen beginnt. Lassen wir in diesem Tourneer dem Papst den Vortritt:

„Wir sagen mit allem Nachdruck: Läßt man die Kirche nicht zur Geltung kommen, so werden alle menschlichen Bemühungen vergeblich sein; denn die Kirche ist es, welche aus dem Evangelium einen Schatz von Lehren verklärt, unter deren kräftigen Einfluß der Streit sich beilegt oder wenigstens seine Schärfe verlieren oder mildere Formen annehmen muß.“

Wie? Der Papst glaubt selbst nicht, daß die Kirche den Kampf endgültig belegen kann? Er verpricht nur eine mildere Form des Kampfes durch die Einwirkung der Kirche? Aber besteht die Kirche auch noch den Einfluß auf das Volk, ihr Verpreden einzulösen; oder anders gewendet: hat das Evangelium, auf dem

sich die Kirche aufbaut, heutzutage noch die Kraft auf den Einzelnen, daß er im Leben nach den Lehren desselben handelt? Ist nicht der Glauben, auf den sich die Autorität dieser Lehren aufbaut, in großen Schichten der Bevölkerung geschwunden?

Möge die Kirche selbst sich gestehen, wie ihr der Boden unter den Füßen schwindet, wie das Volk sich abwendet von Predigt und Messe. Die leeren Kirchen, die von der Kirche selbst geklagte Zunahme der Gottlosigkeit beweisen es.

Doch der Papst nimmt auch die Staatsgewalt für die Lösung der sozialen Frage in Anspruch.

„Was im Staat vor allem den Wohlstand verbürgt, das ist Ordnung, Recht und Sitte, ein wohlgeordnetes Familienleben, Achtung vor Religion und Recht, mäßige Auflagen und gleiche Verteilung der Lasten, Betriebssamerkeit in Gewerbe, Industrie und Handel, günstiger Stand des Ackerbaues und ähnliches.“

Je unglücklicher alle diese Gebel benützt und gehandhabt werden, desto gesicherter ist die Wohlfahrt der Glieder des Staates.“

Dieser Passus, auf den sich im päpstlichen Rundschreiben die staatliche Wirkungsweise in der sozialen Frage aufbaut, hat den einen Fehler, daß er die Hauptfrage vergißt.

Was verbürgt vor allem den Wohlstand im Staat, fragt der Papst?

Etwa Ordnung, Recht, Sitte?! Wenn der Mensch hungriq ist, vermindert er sich dann nicht oft und leicht gegen die Ordnung, Recht und Sitte?

Oder vielleicht ein geordnetes Familienleben? Aber wann ein Familienleben dort geordnet sein, wo die Sorge um den täglichen Unterhalt für Mann, Frau und Kinder ein geordnetes Leben geradezu ausschließen?

Achtung vor der Religion und Recht? Hilft die Achtung vor Religion und Recht zur Wohlfahrt der Glieder des Staates. Ist nicht gerade das Fehlen der Wohlfahrt schuld, daß Glieder des Staates gegen Religion und Recht sich vergehen?

Mäßige Auflagen, gleiche Verteilung der Lasten, Betriebssamerkeit auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit — vermag das alles die Menschheit wohl und gesund zu machen?

Der Papst hat einen Grund, der allein die Wohlfahrt verbürgt, aber eben, leider den wichtigsten; er hat nicht erkannt, daß die soziale Frage eine Frage ist. Garantiert jedem Gliede des Staates die Sicherheit seiner Existenz, dann hat ihr die Frage gelöst, dann wäre der Wohlstand im Staate verbürgt.

Aber wenn man das nicht will, und man kann es nur als Sozialdemokrat wollen, dann wird die Wohlfahrt der Glieder eines Staates nicht gesichert sein.

Und daß der Papst diese Forderung abweist, daß er die Sozialdemokratie verwirft, das zeigt seine Stellung gegen das Gemeinewesen.

„Zur Hebung des (sozialen) Übels verbreiten die Sozialisten die Behauptung, jeder private Besitz müsse aufhören, um einer Gemeinschaft der Güter Platz zu machen, welche mittelst der Vertreter des städtischen Gemeinewesens und durch die Regierungen selbst einzuführen wären. Indessen dieses Programm ist weit entfernt, etwas zur Lösung der Frage beizutragen, es schädigt vielmehr die arbeitenden Klassen selbst; es ist ferner sehr ungerecht, indem es die rechtmäßigen Besitzer ver Gewaltigt; es ist ferner der staatlichen Ordnung zuwider, ja bedroht die Staaten mit völliger Auflösung. Das Recht zum Besitze privaten Eigentums hat der Mensch von der Natur erhalten.“

Mit diesen Ausführungen stellt sich der Papst nicht etwa nur in direkten Gegensatz zu uns, sondern in direkten Gegensatz zu einer Reihe bedeutender Autoritäten der Kirche selbst, im Gegensatz zu den Aussprüchen der heiligen Kirchenväter.

Der heilige Basilus sagt: „Der Reiche ist ein Dieb.“

Der heilige Hieronymus sagt: „Der Ueberfluß ist stets das Ergebnis eines Diebstahls; wenn er nicht durch den gegenwärtigen Eigentümer begangen worden, so ist er doch begangen durch dessen Vorfahren.“

Der heilige Clemens sagt: „Die Ungerechtigkeit ist es, welche das Sondervermögen geschaffen hat; nach Frag und Recht muß alles allen gehören.“

Der heilige Chrysostomus sagt: „Der Reiche ist ein Räuber, es ist notwendig, daß eine Art Gleichheit entstehe, indem der eine dem andern von seinem Ueberflusse giebt. Besser wäre es, wenn alle Güter gemeinschaftlich wären.“

Der heilige Ambrosius sagt: „Die Natur hat die Gemeinshaftlichkeit eingeführt, die widerredliche Besitzergreifung des Sondereigentums.“

Und der Papst lehrt heute das Gegenteil von al! Dem, was die Männer gelehrt haben, deren Schriften als Quelle der rechtgläubigen Lehre gelten.

Die Aussprüche des Papstes über den springenden Punkt der sozialen Frage ist damit durch die Kirche und ihre Lehrer selbst widerlegt — der unsehbbare Papst durch die unsehbbaren Kirchenväter.

## Hand und Ring.

Roman von Anna Katharina Green.

[Nachdruck verboten.]

17. Juni 1876. — Worum bin ich nicht schön, nicht begabt, nicht elegant? Wäre ich's, so würde ich statt hier in jenem großen vornehmen Hause weilen, und die Leute würden sich vor mir beugen. Gestern spät abends, als es schon ganz dunkel in den Straßen war, hab' ich mir's angesehen. Ich schlich durchs Gitterthürchen und ging rings um das Haus herum. Es ist schön und prächtig. Du sagen, daß mein Fuß es nicht betreten soll! Ich wollte, ich könnte nur einmal hinein ins Innere!

1. Juli 1876. — Ich war drinnen. Ich suchte Mr. Drcutt's Schwelger auf. Hatte ich nicht ein Recht nachzufragen, wann er von seiner Erholungsreise zurückkehren werde, da er ja doch seine Wirtinnsamphelten bei mir einnimmt? Sie ist sanft und gutmütig, sie ließ mich auch einen Blick in das Bibliothekszimmer werfen. Ist das prächtig! Ich dachte, es müsse mich der Schlag treffen, als ich seinen Armstuhl vor dem großen Schreibtische sah und die Unzahl Bücher in den großen Glasschrank und die vielen, vielen schönen Bilder an den Wänden! Ja freilich, in solch ein Zimmer darf ich nicht. Was soll ich darin? Ich könnte's nur abkühlen, wie jede Magd thut, die er sich hält. Was weiß ich, die so viel wie nichts gelesen, von all der Menge Bücher und was versteht ich, die nichts in der

Welt gesehen, von all den schönen Sachen. D mein Gott, mein Gott! Und hätte denn keine Liebe nicht etwas aus mir machen können? Mindestens ein Geschöpf, so ruhig und anstandslos im Wesen wie seine Schwester.“

12. Januar 1877. — Man sollte meinen, man wäre nur stolz darauf, die Frau eines großen Mannes zu sein, wenn es alle Welt weiß, aber es ist ein ganz eigener Stolz auch, es ganz allein und heimlich zu wissen. Wenn ich in jenem stattlichen Hause wohnte und Mrs. Drcutt genannt würde, hätte er sich nicht zu fürchten, könnte er thun, was er wollte, nun aber muß er thun, was ich will! Wenn ich mit meiner Näharbeit beschäftigt am Fenster meines Wohnzimmers sitze, schwillt mir manchmal das Herz vor Stolz, wenn ich bedenke, daß er kommen und gehen muß, wie es mir beliebt, mir. Ich ziehe die Bügel nicht straff an, manchmal aber doch!

30. März 1877. — Gouverneur Hildreth ist gestorben. Also werde ich ihm doch nicht zum Dpfer fallen? Werde ich überhaupt jemand zum Dpfer fallen? Es läge mir nicht viel daran, glaub' ich. Für einen Ruf von ihm würde ich ja gern das Leben lassen! Es giebt auch noch einen jungen Gouverneur Hildreth, aber da vergehen wohl noch Jahre, ehe ich den zu fürchten brauche.“

16. November 1878. — Man sollte meinen, Tremont müßte sich einsam fühlen in jenem großen Hause. Wenn er ein Herz hätte, müßte es so sein. Es

heißt, er lebe immer. Wie können die Leute nur so fortwährend über Büdigen sitzen? Ich kann's nicht. Da sitze ich lieber in meinem Lehnstuhl und denke nach. Welche Geschichte in irgend einem Buche kommt der meinen gleich?

23. April 1879. — Ich werde jetzt recht innerlich ruhig. Da Tremont beinahe jeden Tag kommt, verlanqe ich mir keine andere Gesellschaft. Auch giebt mir mein Hausfast genug zu thun. Ich hab' gern alles hübsch und sauber für ihn. Ich glaube, ich könnte beinahe glücklich sein, wenn er einmal nur lächeln wollte, während er mich ansieht. Aber er thut's nie. Nun jedes von uns hat sein Kreuz zu tragen und er ist ein gar großer Mann.“

18. Januar 1880. — Er hat gestern abends einen Ball besucht. Was hat das zu bedeuten? Er hat sich doch niemals um dertel Dinge getümmelt! Sollte ein Mädchen dahinter stehen?

6. Februar 1880. — D er ist in Gesellschaft einer Dame ausgeritten! Es geschah in der Nachbarstadt, und er meinte wohl, ich werde nichts davon hören. Er thut aber gar wenig nur, wovon ich nichts erfahre, das müge er wissen. Ich weiß auch, wie sie heißt: Selina Pratt. Wenn er sich nochmals mit ihr zeigt, giebt's Ungemach. Ich laß's nicht, daß er einem anderen Weibe von Liebe spricht.“

26. Mai 1880. — Mein Trauschtein ist verschwunden. Sollte Tremont nicht entvanden haben? Wiederholt hab' ich das Schreibtisch, in dem ich ihn jahrelang

# Ein Ausschrei mißhandelter Soldaten.

So betitelt sich eine soeben erschienene Broschüre des vielgenannten früheren Hauptmanns J. D. Edmund Miller, welche in den weitesten Kreisen die größte Sensation erregt. Denn zu dem Kapitel Soldatenmißhandlungen liefert sie eine Fülle von Details, Mißhandlungen, deren Urheber vom General angefangen bis herunter zum Unteroffizier reichen und bei deren Letztüre das Blut des Fischblütigen in empörende Wallung geraten muß. Man fragt sich erfaunt, wie es möglich ist, daß ein Kulturvolk sich auf die Dauer gefaßt läßt, daß seine Söhne einer solchen Behandlung ausgesetzt sind und findet darauf keine andere Antwort als die, daß die deutsche Bourgeoisie in ihrer fabelhaften Angst vor äußeren und inneren Feinden jede Widerstandskraft gegen die Uebergriffe des Militarismus, des vermeintlichen Schutzpatrons ihrer Beside, eingebüßt hat und wie ein ausgemachter Pantoffelheld gegen die ungeheuerlichsten Extravaganzen seiner Kantippe nicht zu machen wagt, vielmehr alles was eine unabwehrbare Naturnotwendigkeit über sich ergehen läßt. Allenfalls rafft sie sich ab und zu einmal zu einer schüchternen, schwächlichen Vorstellung im Reichstag auf, wird aber sofort wieder kleinlaut und giebt sich mit einigen beschwichtigenden Worten vom Regierungssitz zufrieden, herlich froh, über den besten, tüchtigen Punkt sich nicht weiter erheben zu brauchen und schier erschrocken über den Mutanfall, von dem sie sich hat hinreissen lassen.

Als vor einiger Zeit im Reichstag verschiedene Soldatenhinderen zur Sprache gebracht wurden, konnte der preussische Kriegsminister die Thatfachen nicht in Abrede stellen. An jene Interpellation knüpft die Millersche Broschüre an und sagt in der Einleitung, der Herr Kriegsminister habe zugegeben, daß die vorgebrachten Thatfachen erweislich wahr seien, um aber jodann den alten Vorwurf zu erheben, als beobachtig jeder, der tief eingewurzelte Mißstände in der Armee aufdeckt, die Unzufriedenheit zu schüren. Miller hätte hinzusetzen können: gerade wie in der Arbeiterbewegung, wo es auch lange Zeit Mode war, begn. noch ist, jeden, der tief eingewurzelte soziale Schäden bloßlegt, zu verdächtigen, er wolle Unzufriedenheit erregen.) Die Armee solle schweigend dulden; Krebschäden, die an ihrem Mark, ihrer Kraft gefräßig zehren, sollen aus lauter Respekt und Disziplin fortwuchern dürfen. — Wie man sieht, protestiert die Broschüre gegen die Soldatenmißhandlungen im Interesse der Armee selbst, und daß Miller kein „Umstürzler“ ist, weiß man aus seinen früheren Publikationen.

Die Erklärungen des preussischen Kriegsministers, fährt die Broschüre fort, seien unzulänglich. Sein Hauptbestreben war darauf gerichtet, das Vorgebrachte abzumildern. Gätte er rüchellos erklärt: „Ja, es sind schwere Mißhandlungen vorgekommen. Diefelben schänden die Armee und es wird demgemäß fortan mit aller Schärfe eingeschritten!“ so wäre das klar und einbringlich gewesen. So aber war die Rede lau und die unter den Offizieren vielfach herrschende Ansicht, als ob man nur in Rücksicht auf die wahnende Volkvertretung die Mißhandlungen mißbillige, ziele aus ihr nur Nahrung. Nicht erwidern lassen“ bleibt die Parole. Beschwerdeweg und Oeffentlichkeit werden in der Praxis nur noch mehr erschwert.

Der Herr Kriegsminister sagte: „Ist der Soldat gemißhandelt, so geht er zum Feldwebel und damit ist die Sache erledigt.“ Welche Verleumdung der Thatfachen an so hoher Stelle! ruft Miller aus. Ja, erledigt ist die Sache, indem der Feldwebel häufig genug zu den gemeldeten Mißhand-

lungen neue fügt und dann den „Kerl“ hinauswirft. — „Es ist auch nicht wahr, daß nur junge Vorgesetzte mißhandeln, da wir Generale kennen gelernt haben, die es thun. Es ist ferner nicht wahr, daß alle Fälle, die vor Kenntnis der höheren Vorgesetzten kommen, „voll nach der Strenge des Gesetzes gehandelt werden.“ Wir kennen manche, sehr schwere Fälle, die in den Zeitungen oder Broschüren erwähnt wurden, aber niemals unterjucht worden sind, weil die höheren Vorgesetzten es mit der Würde des Militärs nicht vereinbarlich fanden, auf Beschwerden zu reagieren, die ihnen nicht ordnungsgemäß auf dem Dienstweg zutamen.“

Als Beleg dafür, daß es selbst in der Generalität Männer giebt, die sich zu Mißhandlungen hinreissen lassen, nur ein Fall (S. 16): Der aus Preußen nach Württemberg kommandierte gewesene Brigadefeldwebel Generalmajor v. d. Ofen begegnete vor den Thoren der Festung Ulm einer von den Schießplätzen heimkehrenden Abteilung und fragt einen Mann: „Haben Sie Ihre Schießpläne erfüllt?“ — „Nein, Herr General!“ — „Sauschwab!“ — eine sehr handgreifliche Aktion war die bundesfreundliche Antwort des empörten Generals.

Von den vielen himmelschreienden Beschichten über das Beschwerdewesen diene folgende Stelle zur Illustration: „Ich habe oft Offiziere sagen hören, beim Militär könne man jeden Soldaten leicht in das Gefängnis bringen. Ich habe aber auch Offiziere so g. hören: „Ich werde mein Möglichstes thun, diesen Kerl unter die Gallioten zu stecken.“ Der „Kerl“ hatte sich nämlich wegen Mißhandlungen beschwert. — Ein Kompagnieführer versicherte mir einmal, in seiner Kompagnie kämen viele Beschwerden vor, dafür Sorge der Feldwebel. — Als Jährlich war ich Jolge, wie sich ein Feldwebel eine Beschwerde erlebte. Ein Mann, der von seinem Offizier ins Gesicht geschlagen worden war, ging zum Feldwebel und meldete die Beschwerde an. Kaum war ihm das Wort entfahren, packte ihn der Feldwebel und prügelte ihn mit der Rospfeißigke regelrecht durch. Hierauf verarmelte der Gewaltige die Kompagnie, sprach den Vorfall gründlich durch, am Schluß hinzusetzend, daß er den württembergischen Humanitätschwandel nun endlich satt habe und künftige, wie er eben gezeigt, nach preussischem Muster verfahren werde. — Viele Offiziere versicherten mir auch, daß sie gar nie über das Beschwerderecht instruierten, der Kerl brauche garnicht zu wissen, daß er überhaupt das Recht habe, sich zu beschweren. Andere wieder meinten, sie instruierten zwar, um gegebenen Falles sagen zu können, sie hätten instruiert, sie fügten aber ihrer Instruktion immer bei, daß nur ein ehrloser Lump sich überhaupt beschwere.“

Von Blatt zu Blatt steigert sich die Entrüstung beim Lesen der Broschüre, welche auch auf die Militärgerichtsbarkeit große Schlaglichter wirft.

Nur einmal jedes Wochen hindurch mit der ganzen militärischen Schneidigkeit, wie „Hietzen aus dem Busch“, Jagd gemacht auf alle Mißhandler und Mißhandlungen — ruft Miller aus — es wäre auf lange Zeit Wandel geschaffen. Nur einmal den energischen Willen gezeigt, diejen barbarischen Zuständen den Garaus zu machen, die ewig fließende Quelle der Sozialdemokratie zu verstopfen!

Zu was nicht alles die Sozialdemokratie herhalten muß! Hier, Herr Miller, verwecheln Sie Ursache und Wirkung und stellen Sie Ihrer sozialpolitischen Einsicht ein schlechtes Zeugnis aus. Nicht die Sol-

datenmißhandlungen sind die Quelle der Sozialdemokratie, sondern umgekehrt, die Furcht vor der Sozialdemokratie ist mit die Ursache, daß sich das deutsche Bürgerthum die Soldatenmißhandlungen gefallen läßt. Wir untererseits belagen diese militärischen Uebelstände ebenso lebhaft wie Sie und unterstützen mit ganzem Herzen Ihre an den Reichstag gerichtete Forderung, daß er die Oeffentlichkeit im Militärgerichtsverfahren und eine vernünftige Einrichtung des Beschwerdewesens energisch verlangen und bis zur Regelung dieser Angelegenheit die Bewilligung außerordentlicher Wehretreide verweigern möge; ohne Wehretreide dieser beiden Forderungen keinen Heinnig!

Sie vergessen nur eins, Herr Miller: daß der Reichstag, wenn er sich zu dieser mannhaften Erklärung aufraffen soll, eine sozialdemokratische Mehrheit haben müßte. Sämtliche bürgerliche Parteien kriechen vor dem Militarismus zu Kreuz, sobald ihnen vom Regierungssitz die Jauberformel „Beschränktheit des Reichs“ entgegengerufen wird. Die Sozialdemokratie allein hat sich von dieser Exorzierungsformel (Beschränkungsformel) noch niemals impornieren und irre machen lassen, wie Dhyffus hat sie den Jauberflüsten der Circe Militarismus jederzeit tapferen Widerstand geleistet und wie jener wirt sie und nur sie die Entzauerung der Völker vollbringen.

Vielleicht wird auch Herr Miller mit der Zeit dies noch begreifen lernen. Daß er vorläufig noch über die Sozialdemokratie „denkt als wie ein Eisenfieber“, hindert uns nicht, seinem freiwilligen Eintreten für Gerechtigkeit und Menschlichkeit warme Anerkennung zu zollen. (Schwab. Tagwacht.)

## Volkstliche Ueberfahrt. Deutsches Reich.

— Eine Versammlung von gegen 2000 Personen in Berlin faßte folgende Resolution aus Anlaß der bevorstehenden Ernennung eines neuen Eisenbahnministers.

Die am 24. Mai 1891 im Wintergarten des Zentral-Hotels in Berlin tagende Volksversammlung begrüßt die bevorstehende Ernennung eines neuen Eisenbahnministers mit freudiger Zustimmung.

Es erwartet von dem neuen Leiter der größten einseitigen Reges Europas die Erfüllung der berechtigten Ansprüche des Publikums, und bezeichnet als die dringendsten Reformen:

1. Die wesentliche Beseitigung der Staatseinnahmen durch die reichste Erzeugung der Eisenbahnen, somit die Einführung eines ganz billigen Zonenverkehrs;
2. die größtmögliche Vereinfachung und Beschleunigung des Verkehrs;
3. die weitestgehende Berücksichtigung des Orts- und Verkehrsverkehrs.

Sie betrachtet es als die Aufgabe des neuen Ministers, aus Preußens und damit aus Deutschlands Eisenbahnen Musteranstalten zu machen, die in ihrer Ausnutzung durch das gesamte Volk, in ihren technischen Einrichtungen, in ihrem Wert für die Verteidigung des Vaterlandes von keinem fremden Eisenbahnwesen übertroffen werden.

Wir glauben nicht, daß der Zonenverkehr eingeführt wird, denn in maßgebenden Kreisen weiß man ganz genau, wie viel eine derartige Verkehrsvereinfachung der Ausbreitung der sozialdemokratischen Ideen zu gute käme, und darum hütet man sich vor eingreifenden Eisenbahnreformen.

Die amtliche Untersuchung über den Vorfall an der österreichisch-schlesischen Grenze hat, nach der „Schief. Ztg.“, folgendes ergeben:

Ansehab der Zollstraße überschritten nachts 1 Uhr 17 Personen, sämtlich mit größeren Päckern beladen, von Schönau in Wöden her, auf dem sog. Jaugastamm, die Landesgrenze. Dort auf Pöden befindliche Grenzauflieger, welche dieselben Personen etwa um 10 Uhr abends ohne Päckern von Schönau in Preußen her die Grenze nach Wöden zu hatten überschritten sehen, riefen die beladenen Zurückgehenden wiederholt verächtlichsmäßig mit: „Galt! Grenzbeamte!“ an.

„So wurde es bewiesen?“

„Unwiderleglich.“

Tief erschüttert barg Imogene das Gesicht in den Händen. Nach einer Weile erst murmelte sie: „Ich begreife es nicht. Was konnte einem so bedeutenden Manne an dem Tode einer Frau dieser Art gelegen sein? Er sagte, alles sei um meinetwillen geschehen. Was meinte er damit, Helen?“

„Wissen Sie es nicht?“ lautete ängstlich die Gegenfrage.

„Wie sollte ich's wissen? Es ist das unergründlichste Geheimnis für mich.“

„So mutmaßen Sie also garnicht, daß sie seine Gattin sei?“

„Seine Gattin!“ stieß Imogene entsetzt hervor.

„Ja, seine gesetzlich angeordnete Gattin“, bestätigte die junge Frau, Mut fassend. „Sie waren schon verheiratet zur Zeit, da wir noch ganz kleine Mädchen gewesen.“

„Verheiratet? Und er wagte es, um meine Liebe, um mich zu werben! Begeherte mich zur Frau, während noch das Blut seiner Gattin an seinen Händen klebte! D das ist grauenhaft!“

„Er ist tot!“ flüsterte die Neuenvermählte beklammert.

Tief aufseufzend und in ihren Sitz zurückstehend, rief Imogene: „Ich darf nicht an ihn denken. Noch bin ich nicht stark genug dazu. Ich will nur an Craig denken. Also er ist frei — frei.“ (Schluß folgt.)

reisenden Missionar des Namens George Sinclair in der Stadt Swansia in Rebrasta getraut.

Mary Ann Drcutt, Sibley, N.Y.“

### 45. Kapitel.

Mr. Gryce nimmt Abschied.

„Helen!“

„Was giebt's, Imogene?“

„Was für ein Lärm ist das auf der Straße? Ich höre vielfach lautes Sprechen, auch Schreien. Was bedeutet das?“

Helen Richmond, vor wenigen Wochen nach Helen Darling, blühte in das abgemagerte, siebergerötete Gesicht der Freundin und antwortete halb flüsternd:

„Früher wagt ich nicht, Ihnen davon zu sprechen, da Sie so sehr krank schienen, aber freundige Nachrichten schaden ja niemals. Die Leute sprechen, jubeln, schreien, weil die lange Untersuchungsfrist eines Unschuldigen ein Ende genommen. Craig Manjell wurde heute früh von der Anklage auf Mord freigesprochen.“

„Freigesprochen! D Helen!“

„Ja, Lieble. Seit Sie erkrankten, haben ganz merkwürdige Entfällungen stattgefunden. Mr. Drcutt...“

„Ah!“ rief Imogene, sich in dem Rehnstühle, in dem sie mehr lag als saß, halb emporrichtend, „ich weiß, was Sie sagen werden. Ich war an seinem Sterbebette. Ich halte Mr. Drcutt für den Mörder der Mrs. Clemmens, Helen.“

„Ja, es herrscht kein Zweifel mehr darüber.“

als diesen  
des Führer  
folgt gegeb  
nach ab  
juna Etwa  
wobei zwei  
vielen, ab  
ausgehen.  
walaung  
eine Linie  
das die G  
gefeshe  
benommen  
unter ihre  
schmugge  
kommen  
Beamen i  
lich mehr  
woherne  
hatfich  
eingebra  
Daß die  
gebrauch  
Aber nicht  
Fälle zu  
Jungis d  
erlassen.  
erlassen  
geholt w  
Geßel,  
stünden  
dem vor  
als es f  
waren o  
bedürfn  
ist, hand  
über Ar  
Nachrich  
phyfikus  
höbte li  
— A  
ihrem j  
öffentlic  
kraten  
hannov  
nicht vo  
Lehren  
sozialde  
der nat  
hannfess  
nicht an  
legunge  
der lo  
— D  
abend r  
harter n  
vertraut  
Wetfess  
dieses  
das We  
er mit  
Untergr  
habe n  
bersehe  
über die  
aber nach  
der Un  
gefes h  
bei Sen  
durch 5  
in den  
erhalten  
stell n  
wufste  
stimmu  
demfeln  
an den  
lichen  
verhoff  
Grenze  
noch n  
vor se  
Brotch  
Zripo  
grasfien  
minen  
Wegen  
angew  
meine  
Weibe  
Berof  
kunde  
Mitt  
beim  
entfah  
nahm  
verleit  
sehen  
zur  
Zripo  
ridete  
Weife  
ist.  
tidun  
durch  
schig  
arig  
teine  
Zarp  
Ent

Stadtverordneten-Sitzung vom 26. Mai. Bei Titel 8: 'Bauliche Unterhaltung der zum Landgute 'Eintrich' gehörigen Grundstücke...'

Die Folgen des Antisemitismus.

Zu welchen Folgen die Judenhege, welche der Antisemitismus treibt, führt, das zeigen die jüngsten Vorgänge auf der Insel Korfu...

12. April. Ein jüdisches Mädchen von acht Jahren, Rubina Garbi, Tochter eines armen Schneiders...

13. April, morgens 3 Uhr, d. h. in der Nacht selbst, wird vom Vater und einem jüdischen Fremden der Leichnam des Kindes in einem Sad... gefunden.

14. April. Eine nach tausenden jüdischen Familienangehörigen dringt mit Messern, Revolvern, Pistolen bewaffnet bei der Porta Mele... ein.

15. April. Fortsetzung der Tumulte. Noch jetzt sind die Juden (bis zum 18. Mai) ununterbrochen im Ghetto eingesperrt.

16. bis 17. April werden von ausländisch kommende Juden, die das Osterfest mit ihren Familien feiern wollen, schwer mißhandelt...

17. bis 26. April. Neue Tumulte im Judenviertel. 27. April. Am Ausgang eines jüdischen Hauses in der Calle d'oro werden Blutspuren entdeckt.

1. Mai. Auf der gleichfalls jüdischen Insel Fante hat die Bevölkerung von dem Blutmord in Korfu erfahren und geht an Karfreitag in Prozession durch das Ghetto...

2. Mai. Auf der Kunde der Vorgänge von Fante bemächtigt sich der Bevölkerung Korfus neue Erregung. Wiederbeginn der Revolte.

2.-5. Mai. Am drei Punkten der 'Albanos' (Judenviertel) wird Feuer gelegt, das aber nicht erlischt.

8. Mai. Wie bei der bisherigen Präfect Benito's Blagos wegen 'Energielosigkeit' abberufen. Neue Truppen und ein neuer Kommandeur, Oberst Potaras, treffen ein.

12. Mai, 3 Uhr nachmittags, schießt sich ein Grieche, Namens Stini... ein mehrfach vorherbestimmtes Subjekt... in den Ghetto ein...

14. Mai. Anknüpf des neuen Präfecten. Bis dahin waren 600 Juden ausgewandert.

Als diesem Urtheil nicht, wohl aber den ansehenden Worten des Richters bei dem 'Berathung' nur nicht 'Helen Heiden'...

Das die Unterdrückung keine Verletzung des Waffengebrauches gegen sich feststellen, wollen wir gern glauben. Aber nicht jedes derartige Recht soll und muß in jedem Falle zur Anwendung kommen...

Der nationalliberalen Partei gratulieren wir zu ihrem jüngsten Zuwachs. Nach der 'Saale-Ztg.' veröffentlicht der Einbecker Abgeordnete der Sozialdemokraten auf dem Parteitage in Halle in der 'Südhanoverschen Zeitung' folgende Erklärung...

Frankreich. Der Erfinder des Reifens, Turpin, ist am Sonntag nebst dem Referendarius der Artillerie Triponnet verhaftet worden...

Die Staatsanwaltschaft wurde beauftragt, gegen Turpin und Triponnet Klage einzuführen. Beide werden auf Grund des Gesetzes vom 18. April 1886 wegen Verdrängung einer für die Bundesregierung wichtigen Urkunde verfolgt...

Am Sonntag wurden Turpin und Triponnet den ganzen Nachmittag über vom Unten Sprengmeister verhaftet. Derselbe wollte vom Staatsdokumenten verlangt ist. Das Kriegsgericht hat die Bedeutung der Verdrängung dadurch herabzumindern, daß es erklärt, daß durch die Entstellungen die Nationalregierung nicht geschädigt worden sei...

Gerichtsverhandlungen.

Beipzig, 26. Mai. Vom Landgericht in Halle a. S. ist am 22. Januar der Redakteur des Volksblattes für Halle und den Saalkreis... verurteilt worden...

Kleiderstoff-Reste von 2-6 Meter, um damit zu räumen, außergewöhnlich billig verkauft. Brummer Benjamin, große Ulrichstr. 23.

